

Heute vor 20 Jahren



11.10.1997: Torten-Rekord. Stolz präsentiert Bäckermeister Beat Jaisli aus Buchs im Kanton Aargau ein Stück Rüeblitorte. Er hat eine der grössten Rüeblitorten aller Zeiten geschaffen und kam damit ins «Guinness Buch der Rekorde». Die Torte hatte ein Gesamtgewicht von 541,6 Kilogramm und die Masse von 8,5 Metern Länge und 2,5 Metern Breite. Im September 2013 wurde der Rekord überboten – natürlich im Aargau, wo sonst Martin Meier aus Mägenwil buk mit seinem Team für seine Abschlussarbeit als Bäcker-Konditormeister eine runde Torte mit 5 Metern Durchmesser, sie wog 590 Kilogramm und enthielt 150 Rüeblen. Foto Keystone

Briefe

Ab wann mit dem Sozialstaat rechnen?

«Jesses Gott! Das ist zu viel und zu nett!»; BaZ 7.10.17

Nach den Berichten zur Situation von Rösly M. darf man getrost alt werden. Ein Schreiben an die BaZ genügt und die Spenden laufen und der Sozialstaat steht am Pranger. Es ist mir bewusst, wer lediglich von den AHV-Beiträgen leben muss, einen Mietzins von 1000 Franken und den Krankenkassenbeitrag von rund 450 Franken zu bezahlen hat, der weiss, dass er keine materiellen Ansprüche an das Leben anmelden kann.

Rösly M. bezieht hingegen Ergänzungsleistungen und geniesst reduzierte Krankenkassenbeiträge und wohnt im eigenen Haus. Der Wert der Liegenschaften im Hirzbrunnenquartier liegt ab 700'000 Franken bis eine Million. Wer sein Haus nicht verkaufen will, findet sofort einen Mieter, der bereit ist, monatlich bis 3000 Franken als Miete hinzublättern. Solche Beispiele und Muster dürfen nicht Modell für das Einsetzen des Sozialstaates sein, da gibt es wahrlich andere, die Unterstützung nötig haben.

Sollte dieses Beispiel gewählt worden sein, um eine Kampagne gegen die Erhöhung des Eigenmietwertes zu starten, so hat sich der Journalist auf etwas eingelassen, das emotional bewegt, faktisch aber ein höchst untaugliches Modell ist.

Fritz Aebi, Basel

Steuererlass ist willkürlich

Nennen wir doch das Kind beim Namen: Das Departement für Steuererlass in Basel handelt mehr oder weniger willkürlich. Gesuche werden ohne Begründung genehmigt oder abgelehnt, die Kriterien der Entscheidung sind unbekannt, wer ein Härtefall ist und wer nicht, undefiniert. Hier bedarf es einiges mehr an Transparenz. Die Motivation, eine 90-jährige kranke Frau zum Verkauf ihres Heims zu bewegen, macht aus Eva Herzogs Sicht, schwarze Zahlen schreiben zu müssen (nachdem ihr

Regierungskollege Wessels gerade eine Million «Rote» generiert hat) jedoch sicher Sinn. Nicht nur wird die Dame weiter ihre Steuern bezahlen, beim Hausverkauf würde auch eine Handänderungssteuer anfallen, die ebenfalls der Staat kassiert.

Ist das wirklich Politik, die wir uns wünschen, oder ein eher abstossender Auswuchs von Bürokratie? Wir werden nun sehen, ob Eva Herzog das Format hat, ihren, sagen wir mal, «voreilig» gefassten Beschluss rein aufgrund der Empörung der Basler Bürger und Blossstellung in der BaZ zu revidieren. Einfach wäre es kaum. Richtig allemal.

Peter Klein, Basel

Schön, dass so viele Rösly helfen wollen

Es ist wunderschön, dass etliche Menschen Frau M. finanziell helfen wollen. Frau M. sollte diese Hilfe annehmen, denn sie kommt aus christlicher Nächstenliebe.

Vielleicht könnte sich der Kanton Basel-Stadt am Kanton Zürich ein Beispiel nehmen. Beim Eigenmietwert können zuerst Zimmer, die tatsächlich nicht mehr gebraucht werden (wenn zum Beispiel erwachsene Kinder ausgezogen sind) zu einer entsprechenden Reduktion führen. Darüber hinaus gibt es einen Regierungsratsbeschluss, der besagt, dass die Besteuerung des Eigenmietwertes reduziert werden muss, wenn Einkommen und Vermögen (ohne das betroffene Eigenheim!) des Eigentümers in krassem Missverhältnis zum Eigenmietwert stehen.

Die für die Steuerfestsetzung im Kanton Zürich zuständigen Steuerkommissare sind angewiesen, diese Regel nicht erst auf Verlangen anzuwenden, sondern – wenn der Fall offensichtlich ist – von sich aus anzuwenden. Was sie natürlich manchmal übersehen; dann hilft ein entsprechender Antrag. Leider ist auch in Zürich besagter Regierungsratsbeschluss oft nicht bekannt. Die Korrektur bei zu viel veranlagten Steuern kann bis 10 Jahre zurück verlangt werden.

Peter V. Brunner, Stäfa

Zuerst kommen die hier lebenden Leute

Gewisse politische Parteien sollten sich bewusst werden, dass Menschen, die hier leben und geboren sind, zuerst Anrecht auf Sozialleistungen haben, bevor irgendwelche Asylanten unterstützt werden.

Urs Eble, Basel

Mobbing in der Schule darf nicht sein

Der tägliche Gang zur eigenen Hinrichtung; BaZ 10.10.17

Der Bericht über das tragische Schicksal von Selina hat mich betroffen gemacht. Ich kenne ähnliche Fälle aus der Nachbarschaft. In einem Fall gab es Mobbing sogar gegen ein Kindergartenkind – und die betreffende Kindergärtnerin hielt es nicht für nötig, einzugreifen (!!!).

Auch im Fall von Selina kann ich nicht verstehen, dass Selinas Lehrerin von dieser Tragödie nichts bemerkt haben will. Ist sie wirklich so desinteressiert am Wohlergehen der ihr anvertrauten Kinder? Diese Lehrerin behauptet sogar – gemäss dem BaZ-Bericht –, «für Ereignisse, die auf dem Schulweg passieren, sei sie nicht zuständig!» Ein solches Nichteingreifen wollen, Nichtsmerkenwollen, ein solch kaltes Desinteresse ist meiner Meinung nach untragbar. Hier die Missstände zu bemerken und sofort einzugreifen, wäre die allererste Aufgabe der betreffenden Lehrerin gewesen.

Ich meine sogar: Wo ein gutes Klima in der Klasse und in der Schule herrscht, sind solche seelischen Grausamkeiten seitens der Kinder gar nicht möglich. Die Lehrerin/die Schulleitung müssten zuerst einmal dafür sorgen, dass solche Bosheiten gar nicht erst aufkommen. Wo ein gutes, freundschaftliches Klima in einer Klasse herrscht, geschehen solche schlimmen Dinge nicht. Ich hoffe, dass die betreffende Lehrerin nicht mehr lange unterrichten darf. Oder aber sie müsste ihre Einstellung gegenüber den ihr anvertrauten Kindern sehr, sehr ändern.

Margareta Wagner, Allschwil

Cremeschnitte statt Passepartout

Schluss mit Passepartout?; BaZ 5.10.2017

Wer hätte nicht gerne den Schlüssel in der Hand, mit dem sich alle Erfolgstoren öffnen lassen? Das Lernprogramm Passepartout, welches in sechs Kantonen eingeführt wurde, verspricht genau das. Die Realität im Schulzimmer sieht allerdings anders aus: Überforderte und frustrierte Kinder, die Schwierigkeiten im Fach Deutsch bekommen, weil die Fremdsprachen enorme zeitliche Ressourcen verschlingen und zu wenig Zeit für die Muttersprache bleibt.

Im Jahr 2018 wäre der Zeitpunkt, in dem die beiden Basel aus diesem Knebelvertrag Passepartout wieder aussteigen könnten. Statt dem Lehrmittel «Mille feuilles» könnten die Basler Schulen die grösste Millefeuille (Cremeschnitte) auf der Welt herstellen und ins Guinness-Buch der Rekorde kommen. Die Cremeschnitte müsste 1222 Meter lang sein.

Junge Menschen brauchen solche Erfolgserlebnisse und nicht dauernde Überforderung durch falsche Lernmethoden.

Marielouise Rentsch, Grüne-Unabhängige, Wintersingen

Tatsächlich schlechte Verlierer

Basel soll den Margarethenstich einfach bauen; BaZ 2.10.17

Ja, Herr Messmer, in dieser Frage muss ich Ihnen vollkommen recht geben, Sie sind ein schlechter Verlierer, auf der ganzen Linie. Ist Ihnen denn entgangen, dass die betroffene Region, das Leimental, diesen Margarethenstich mit seinem Tram mehrheitlich nicht will?

Ja, für wen wollen Sie denn das Projekt unbedingt realisieren? Für die Einwohner im St. Johann oder für die Bürger in Riehen oder Bettingen? Haken Sie doch den abgelehnten Margarethenstich ab und wenden Sie sich wichtigeren Aufgaben zu.

Urs Schaub, Basel

Einspruch

Lieber eine Chefin?

Von Thomas O. Bayer

Aus wirtschaftlicher Sicht sitzen Frauen und Männer im selben Boot, wenn es um das Thema «50+» geht. Bei der Bewerbung haben beide kaum eine Chance, auch wenn sich die Bedingungen für ältere Bewerber aufgrund des demografischen Wandels verbessert haben und wohl weiter verbessern werden. Wie sieht es mit über 50-jährigen Frauen aus, die noch fest im Job sitzen? Müssen sie sich wie ihre männlichen Kollegen 50+ Sorgen machen?

Aus der Sicht des Arbeitgebers gibt es im Allgemeinen viele Gründe, auf Frauen zu setzen. Ein wichtiger Grund ist, dass ihre Wahrnehmung sich oftmals von der männlichen unterscheidet. Das heisst, dass sie eine andere Perspektive einbringen können, was insbesondere in innovativen Unternehmen sehr wertvoll ist. Weil Frauen von Natur aus empathischer und bescheidener sind, zeigen sie sich offen gegenüber neuen Ideen und Erfahrungen. Wenn man zuhören kann und andere Meinungen ernst nimmt, erkennt man auch Verbesserungsmöglichkeiten.

Ziele festlegen, durchsetzen und das Erreichte kontrollieren, klar kommunizieren und genau arbeiten: Darin sind Frauen einfach besser als Männer. Vielen männlichen Führungskräften fehlt ausserdem die Fähigkeit, auf die Mitarbeitenden einzugehen und Konflikte rasch und elegant zu lösen. Männer sind dann besser, wenn es darum geht, gut mit Druck und Stress klarzukommen. Fakt ist: Obwohl Frauen das nötige Rüstzeug hätten und womöglich sogar die besseren Chefs wären, wird die Wirtschaft heute noch immer von Männern beherrscht. Wie sehen dies eigentlich die Frauen selbst?

Meist ein hoher Preis

Viele Frauen um die 50 sind beruflich frustriert. Irgendwann zwischen 40 und 50 stossen sie an die gefürchtete «gläserne Decke», anstelle von Förderung erfahren sie Begrenzung. Viele, die sich für eine Karriere entschieden haben, bezahlen in der Regel einen hohen Preis, der sich am Schluss ja doch nicht auszahlt. Im Gegensatz zu ihren männlichen Kollegen verzichteten sie auf Familie und Kinder, um den Weg für eine steile Karriere freizuhalten. Viele leisten exzellente Arbeit – die von ihrem Unternehmen auch gewürdigt wird. Dennoch müssen sie erfahren, dass männliche Kollegen an ihnen vorbei befördert werden.

Wenn sie mit 50 erkennen, dass es für sie im Unternehmen nicht mehr bergauf geht, planen nicht wenige von ihnen einen radikalen Kurswechsel. Ehrenamtliche Aufgaben und Stellen im dritten Sektor werden für sie dann interessanter. Die eine oder andere traut sich auch, ihr eigenes Unternehmen auf die Beine zu stellen. Schön, wenn Frauen den Weg in die Selbstständigkeit wagen.

Schade aber, wenn ihr Potenzial verkannt wird und sie den Top-Arbeitgebern verlorengelassen. Gerade weil Frauen anders sind und anders denken und führen, sind sie so wichtig für die Wirtschaft.

Thomas O. Bayer ist Gründer und CEO der Bayerplus Consulting für International Executive Search in Küssnacht/ZH.

An unsere Leserinnen und Leser

Wir veröffentlichen Briefe sowie Kommentare, die uns über baz.ch, Facebook (facebook.bazonline.ch) oder Twitter (@bazonline) erreichen. Über nicht veröffentlichte Briefe wird keine Korrespondenz geführt. Die Briefe sollten sich auf BaZ-Artikel beziehen. Die Redaktion behält sich vor, Texte zu kürzen. Bitte senden Sie die Briefe mit vollständigem Namen, Adresse und Telefonnummer (für Rückfragen). Vielen Dank.

<http://verlag.baz.ch/leserbrief> oder per E-Mail: leserbrief@baz.ch
Postadresse: Basler Zeitung, Leserbrief, Postfach 2250, 4002 Basel